

Ehe und Familie – Keimzelle von Kirche und Gesellschaft

(Zur Berufung der Eheleute im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes¹

Von Dominik Schwaderlapp, Köln

In der 14. Shell Jugendstudie wird unter anderem die Wertorientierung der Jugendlichen untersucht. Auf die Frage nach dem, was in ihrem Leben Priorität hat, nehmen die ersten drei Plätze ein: Partnerschaft, Freundschaft, Familienleben². Angesichts einer immer noch zunehmenden Zahl von Scheidungen – mehr als jede dritte Ehe wird geschieden – ist dies bemerkenswert. Werte wie Gesundheitsbewusstsein, Lebensgenuss, Lebensstandard spielen dagegen eine untergeordnete Rolle. Offensichtlich bewahren sich junge Menschen trotz oder gerade wegen der Erfahrung von scheiternden Ehen in ihrem Umfeld die Sehnsucht nach einer dauerhaften Bindung und nach der Geborgenheit der Familie – wenn auch die Frage, was denn unter Partnerschaft verstanden wird, sicher einer eigenen Untersuchung bedürfte.

Ein anderes Schlaglicht: Der Augsburger Moraltheologe J. Piegsa stößt in seinen Untersuchungen über die Ehe auf Erfahrungen aus den Humanwissenschaften und schreibt: »Auf Grund dieser [ethnologischen] Forschungen wurden (...) drei Voraussetzungen kultureller Entwicklung ausgemacht, die alle mit asketischen Leistungen im sexuellen Antriebsbereich verbunden sind: Geordnete Partnerbindung, Inzestverbot und Exogamiegebot«³. Von der Einhaltung dieser Faktoren hängt im Wesentlichen der kulturelle Fortschritt eines Volkes ab. »Die geordnete Partnerbindung ist nicht nur individuell wichtig für die Liebenden, sondern zugleich gemeinschaftlich höchst bedeutsam, denn sie ist die Urstufe jeder familiären Gesellschaftsstruktur und zugleich die Voraussetzung für kulturelle Traditionsverbände«⁴. Damit verbunden ist das Inzestverbot die zweite Voraussetzung für kulturelle Entwicklung. »Es ist beachtenswert, dass die Lebenserfahrung unterschiedlicher Kulturen zu derselben Einsicht gelangte, dass aus dem so wichtigen familiären Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen die Sexualität ausgeklammert bleiben muss. Sexualität würde nämlich die Beziehungen nicht bereichern, sondern belasten und sogar zerstören«⁵.

¹ Der Beitrag gibt Gedanken wieder, die ausführlich dargelegt sind in: D. Schwaderlapp, Erfüllung durch Hingabe. Die Ehe in ihrer personalistischen, sakramentalen und ethischen Dimension nach Lehre und Verkündigung Karol Wojtylas / Johannes Pauls II., St. Ottilien 2002.

² Vgl. Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt/M. 2002, 153.

³ J. Piegsa, Ehe als Sakrament – Familie als »Hauskirche«, St. Ottilien 2001, 20.

⁴ Ebd., 21f.

⁵ Ebd., 25f.

Dem entspricht das Exogamiegebot, d. h. das »Gebot der Heirat außerhalb der Familiengruppe, d.h. der primären Verwandtschaftsbeziehungen«⁶.

Diese Erkenntnisse korrespondieren durchaus mit der eingangs erwähnten Sehnsucht junger Menschen nach Partnerschaft, Freundschaft und familiärer Geborgenheit. Auch aus ganz säkularer Sichtweise heraus wird hier bereits deutlich, welche große, ja entscheidende Bedeutung Ehe und Familie für das Glück des Menschen – oder besser für ein erfülltes Menschsein – und zugleich auch für die Menschheit und ihren kulturellen Fortschritt hat. Ehe und Familie, das ist kein Spezialthema der katholischen Kirche, kein nostalgisches Träumen oder Überbleibsel der Romantik. Ehe und Familie sind die kleinsten Bausteine von Kirche und Gesellschaft. Wenn diese Bausteine brüchig werden, dann droht das gesamte Gebäude der Gesellschaft, aber auch der Kirche baufällig zu werden, im Extremfall einzustürzen. »Die auf die Ehe gegründete Familie ist ein Menschheitserbe, ein hohes Gut von unbezahlbarem Wert, notwendig für das Leben, die Entwicklung und die Zukunft der Völker«⁷, sagte Johannes Paul II. in seiner Fernsehansprache an den 4. vom Päpstlichen Familienrat veranstalteten Kongress, der im Januar diesen Jahres in Manila stattfand.

Doch diese Erkenntnis scheint in unserer Gesellschaft am Schwinden zu sein. Die »geordnete Partnerbindung« wird zunehmend brüchiger. Es scheitern nicht nur immer mehr Ehen, was in jedem einzelnen Fall mit einer persönlichen Tragödie verbunden ist. Die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit wie auch von Sexualität und Liebe – wobei Letzteres Konsequenz von Ersterem ist – wird weithin praktiziert und gesellschaftlich akzeptiert. Dass die Ausübung der Sexualität in die Ehe gehört, ist eine Position, die fast schon exotisch ist. Katholische Eltern, die ihren heranwachsenden Töchtern und Söhnen in diesem Bereich eine klare Orientierung mitgeben wollen, kommen sich vor wie Don Quijote in seinem Kampf gegen Windmühlen.

Der Gesetzgeber tut das Seinige dazu, Ehe und Familie nach Kräften zu destabilisieren. In dem Bemühen, das Scheitern einer Ehe so sozialverträglich wie möglich zu gestalten, erleichtert er damit – gewollt oder nicht – die Trennung der Eheleute. Homosexuelle Partnerschaften werden der Ehe gleichgestellt, d.h. sie werden gesetzlich gefördert. Was bisher als Privilegien nur der Ehe aufgrund ihrer exklusiven Bedeutung zustand, steht nun auch für andere Gemeinschaften offen – vorausgesetzt diese Gemeinschaften betätigen sich in homosexueller Weise (!!). Die Verwirrung der Geister, die sich hier zeigt, nimmt allmählich beängstigende Züge an.

Doch wie kommt es zu dieser Entwicklung? Wie kommt es dazu, dass wir hier einen so rasanten kulturellen Verfall konstatieren müssen? Nun, die Gründe sind sicher vielschichtig. Eines ist jedoch sicher: Das christliche Menschenbild, das über Jahrhunderte von Generation zu Generation weitergegeben wurde und so zur Selbstverständlichkeit der europäischen Kultur wurde, verliert zunehmend seine prägende Kraft, es gerät in Vergessenheit. Menschheitswissen droht verloren zu gehen. Das ist nicht das erste Mal. In der Antike wussten beispielsweise die großen Baumeister um

⁶ Ebd., 28f.

⁷ Zitiert nach: www.Zenit.org vom 7. Februar 2003.

Bautechniken, die später in Vergessenheit gerieten. Im Mittelalter mussten diese Techniken erst wieder mühsam neu erlernt werden. Sind wir bezüglich des christlichen Menschenbildes, des Wissens um die Würde des Menschen, um die Bedeutung von Ehe und Familie auf dem gleichen Weg?

Ich bin davon überzeugt: Wenn dem so ist, dann muss dies nicht so sein. Unsere Berufung als gläubige Christen ist es, die Würde des Menschen, den Sinn der Sexualität, die Bedeutung von Ehe und Familie für den einzelnen Menschen, für die ganze Menschheit wie schließlich auch für die Sendung der Kirche zu bezeugen.

Papst Johannes Paul II. hat sich wie keiner seiner Vorgänger diesem Fragenkomplex gewidmet. Nicht erst seit seiner Wahl zum Papst, durch sein gesamtes wissenschaftliches und pastorales Wirken zieht sich wie ein roter Faden die Frage nach der menschlichen Person und nach der besonderen Bedeutung von Ehe und Familie. Sein personalistisches Denken, verbunden mit tiefer Gläubigkeit und fester Verwurzelung in der Lehre der Kirche, hat seiner Verkündigung über Ehe und Familie eine Originalität verliehen, die ihresgleichen sucht. Seine Verkündigung ist ein wirklicher Schatz, der den »*veritatis splendor*«, den Glanz der Wahrheit der kirchlichen Ehelehre neu erstrahlen lässt, ein Schatz, der – zumindest im deutschen Sprachraum – noch nicht gehoben ist, ein Schatz, der uns helfen wird, die Wahrheit über den Menschen wie auch über Ehe und Familie neu zu entdecken.

Ich möchte anhand seiner Gedanken in einem ersten Schritt der Frage nachgehen, wer der Mensch ist, um von dort aus in einem zweiten Schritt die Ehe als personale und sakramentale Gemeinschaft zu betrachten. Von hier aus ergeben sich Konsequenzen für die Berufung von Ehe und Familie im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes. Schließen möchte ich mit Überlegungen darüber, was anhand dieser Erkenntnisse für uns, näherhin für die kirchliche Verkündigung zu tun ist⁸.

1. Mit Leib und Seele Mensch sein – Die Frage nach dem Menschen

Wer ist der Mensch? – Von der Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich das irdische Zusammenleben der Menschen ab, und nicht nur das: An dieser Frage entscheidet sich auch, wohin der Mensch unterwegs ist. Ist er ein Gefangener dieser Welt, dazu verurteilt, sein Dasein zu fristen, bis er irgendwann vergeht, wie eine Blume, die verwelkt? Dann kann es eigentlich nur darum gehen, im Leben so viel Spaß wie möglich zu gewinnen, sich so vieler Zwänge wie möglich zu entledigen, um »total frei« diesen Spaß zu genießen; Verpflichtungen, Unangenehmes, Leidvolles, Not und schließlich der Tod haben in diesem Zusammenhang keinen Platz. In gewissem Sinn lässt sich so für eine begrenzte Zeit sogar die Illusion des Glücks herbeizaubern, bis dann doch die Wirklichkeit kommt und die Menschen jäh aus dem Glückstraum herausreißt. Der 11. September 2001, der Tag der Terroranschläge in New York und Washington, hat wohl deshalb viele Menschen – ja sogar ein ganzes Ge-

⁸ Wenn von Karol Wojtyła die Rede ist, so soll dies keine Respektlosigkeit sein, sondern es sind Zitate, die aus der Zeit vor seiner Wahl zum Papst stammen.

sellschafts- und Wirtschaftsgefüge – aus der Fassung gebracht, weil er diese Illusion als solche entlarvte. Die »Spaßgesellschaft« ist erschüttert worden – dass sie an ihr Ende gekommen ist, mag man bezweifeln.

Es sind solche »Pannen«, die denjenigen, die sich ihnen stellen, zeigen, dass Spaß noch lange kein dauerhaftes Glück oder gar Erfüllung bedeutet. Und was ist vor diesem Hintergrund meine sogenannte Freiheit wert, wenn – wie am 11. September 2001 geschehen – ich plötzlich zum Spielball anderer Mächte werde? Die Menschen werden von der Sehnsucht nach Glück, Erfüllung, Freiheit getrieben. Wie aber kann ich dies erlangen? Diese Frage bewegt die Menschheit, seit es sie gibt. Und schließlich war es im Grunde auch diese Sehnsucht, die Adam und Eva verführte, die Ur-sünde zu begehen, als die Schlange ihnen versprach: »Ihr werdet wie Gott«⁹. Die Antwort auf die Frage nach Glück und Erfüllung hängt ab von der eingangs gestellten Frage: Wer ist der Mensch?

Karol Wojtyła ist von Beginn seines wissenschaftlichen und priesterlichen Wirkens an von dieser Frage gepackt. Er weiß um die Sehnsucht der Menschen. Er ist in gewissem Sinn ein Mystagoge, der die Menschen in das Geheimnis des Menschen einführen will. Daher setzt er bei der menschlichen Erfahrung an und endet in der gläubigen Betrachtung der Lehre Jesu Christi; denn er allein »macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung«¹⁰, sagt das 2. Vatikanische Konzil. Und indem Karol Wojtyła diesen Weg von der Erfahrung bis zum Glauben beschreitet, muss er keinen unüberwindlichen Abgrund überwinden, so als ob Glaube und Erfahrung gänzlich unabhängige oder gar widersprüchliche Ebenen wären. Vielmehr führt ihn die Erfahrung an einen Punkt, an dem er nicht weiterkommt, der aber zugleich auch nicht das Ziel sein kann. Hier nun beleuchtet der Glaube den weiteren Weg, zeigt das Ziel und gibt schließlich auch noch den nötigen Proviant, dieses Ziel zu erreichen.

Wer ist der Mensch? Karol Wojtyła setzt in der Beantwortung dieser Frage also bei der Erfahrung des Menschen an. Und diese Erfahrung lehrt ihn, dass der Mensch handeln kann, d.h. er kann sich selbst bestimmen, er hat die Freiheit, zwischen verschiedenen möglichen Taten zu wählen, sich für die eine und gegen die andere zu entscheiden. Er stößt dabei auf das menschliche Bewusstsein, das solche »Taten« und die Akte, die dazu führen, zu einem »Erlebnis« werden lässt – im Gegensatz zu Reaktionen im Körper, die unbewusst ablaufen. Er stößt des Weiteren auf die leibliche Dimension des Menschen, die zum Menschen notwendig dazugehört.

Der Leib vermag dem Geist Ausdruck zu verleihen. Er hat eigene Dynamismen, die nicht etwa ein Rest des Tierreiches im Menschen sind, sondern gerade das spezifisch Menschliche der menschlichen Person charakterisieren. Der Mensch ist eine leib-seelische Einheit. Allerdings – auch das gehört zur Erfahrung des Menschen – die leiblichen Dynamismen neigen dazu, sich zu verselbständigen, wenn sie nicht durch die Kraft von Verstand und Wille in das Ganze der Person eingebunden, integriert werden.

⁹ Gen 3, 5.

¹⁰ 2. Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution »Gaudium et spes« (Im Folgenden GS) 22.

Durch Verstand und Willen ist der Mensch – anders als ein Tier – nicht instinktgeleitet, sondern frei. Er kann sich selbst ein Ziel setzen, das er zu erreichen sucht. Im Letzten sucht er in jedem (Teil-)Ziel, das er anstrebt, Glück und Erfüllung. Doch was führt zu »Glück« und »Erfüllung«? Die Antwort darauf ist nicht dem subjektiven Empfinden allein überlassen. Denn das Empfinden ist von wechselnden Stimmungen abhängig, sich ihm zu überlassen würde bedeuten, Opfer der eigenen Launen zu werden. Um tatsächlich frei zu werden und wirkliche von scheinbarer Erfüllung unterscheiden zu können, bedarf ich der Bindung an die Wahrheit. Diese Bindung meines Wollens und Handelns an die Wahrheit erfolgt im Gewissen. Es hat die Aufgabe, nach der Wahrheit, die unabhängig von meinem Ich besteht, zu suchen und mein Tun daran zu binden. Das Gewissen ist also die Schnittstelle von Wahrheit und Handeln, wobei der Mensch die Wahrheit nicht erfindet, sondern vorfindet. Es gilt, sie zu entdecken und im Gewissen auf eine konkrete Handlungsoption anzuwenden. (Von daher ist es absurd, sich gegen eine von der Wahrheit geforderte Handlungsweise auf das Gewissen zu berufen).

2. Wer sich hingibt, findet sich – Ehe als personale und sakramentale Gemeinschaft

In seinen Analysen der menschlichen Erfahrung stößt Karol Wojtyła auch auf die Ausrichtung der menschlichen Person auf Gemeinschaft. Der Mensch ist keine Monade, die isoliert für sich existieren könnte, sondern er ist auf andere Menschen hingebunden. Denken wir nur an die Schöpfungsgeschichte. Der Mensch fühlt sich einsam, selbst die Erschaffung der anderen Lebewesen vermag ihn nicht aus dieser Einsamkeit zu befreien. Erst durch die Erschaffung der Frau gelingt dies: »Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch«, sagt er (Gen 2, 23).

Der Mensch vermag den anderen als anderes Ich zu sehen. Die Menschen sind daher in der Lage, einander am eigenen Leben teilzugeben und an dem des anderen teilzuhaben. Ja, indem ich das Ich des anderen kennen lerne, vermag ich in gewissem Sinn mein eigenes Ich tiefer zu verstehen. Über diese Erfahrung lerne ich, dass ein anderer eine ebenso einzigartige, unwiederholbare Person ist wie ich selbst, die – ebenso wie ich selbst – niemals als Mittel zum Zweck »benutzt« werden darf, viel mehr hat sie Anspruch darauf, – wiederum wie ich selbst – um ihrer selbst willen bejaht zu werden. Das Wort »Liebe« in Beziehung zu einer anderen Person meint nichts anderes, als die Bejahung dieser Person um ihrer selbst willen, und im Gegenzug bedeutet die Sehnsucht, geliebt zu werden, nichts anderes als der Wunsch der Person, um ihrer selbst willen bejaht zu werden.

Liebe in diesem Sinn ist nicht zu verwechseln mit Sympathie, die ausdrückt, dass man sich von jemandem angezogen fühlt. Dieses Gefühl kann wohl eine Hilfe sein, die Liebe erleichtert, ist aber selbst noch keine Liebe. Liebe als Bejahung der Person beginnt erst, wo der Wille ins Spiel kommt. Liebe beginnt mit dem Wohlwollen: Ich will einer Person all das Gute, das auch ich für mich will. Nicht das eigene Gefühl

spielt hier die erste Rolle, sondern das Wohl des anderen. Mein Ich vermag zugunsten des Ichs des anderen zurückzutreten.

Gesteigert wird diese wohlwollende Liebe in der Hingabe meiner selbst an den anderen. Ich bin bereit, mich – zugunsten des Ichs des anderen – ihm ganz zu schenken. Diese Hingabe würde im Ernstfall die Bereitschaft bedeuten, das eigene Leben für den anderen hinzugeben. Hier stoßen wir an den Begriff von Liebe, den uns auch das Evangelium lehrt: »*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*«¹¹, sagt Christus vor seinem Leiden. Diese hingebende Liebe ist es, die sich die Eheleute bei der Eheschließung versprechen. Die gleiche Liebe ist es, die zölibatär Lebende motiviert, um des Himmelreiches willen ehelos zu leben, und die Märtyrer dazu, eher ihr Leben zu geben, als ihren Glauben zu verleugnen.

Hier nun kommen wir an das Herzstück personalistischen Denkens, wie es Karol Wojtyła vertritt: Hingabe ist die Höchstform der Liebe, in der die menschliche Person sich nicht verliert oder aufgibt, sondern sich findet und zur Erfüllung kommt. Denn wenn der Mensch sich vor allen anderen Lebewesen dadurch auszeichnet, dass er zur Liebe fähig ist, dann erfüllt er sein Menschsein, wenn er diese Fähigkeit bis zum Äußersten einsetzt, und das geschieht in der Hingabe als Höchstform der Liebe. Wir haben bereits weiter oben festgestellt, dass die Taten des Menschen an die Wahrheit gebunden sein müssen, wenn sie zur wirklichen Erfüllung führen sollen. Die Wahrheit über den Menschen erfordert die Liebe als einzig gültige Haltung zu ihm. Nimmt die Liebe des Menschen zum Menschen den Charakter der Hingabe an, so entspricht der Mensch dann auf höchste Weise der Wahrheit über den Menschen. Liebe, Wahrheit, Hingabe – das sind keine voneinander getrennten Wirklichkeiten, sondern sie sind auf das Engste miteinander verwoben.

Nicht die ängstliche Sorge, nur ja auf meine Kosten und zu meinem Recht zu kommen, sondern die Bereitschaft, mich zu verschenken, führt zur Selbsterfüllung. Insofern ist der Begriff der »selbstlosen« Liebe zumindest missverständlich. Denn die hingebende Liebe stellt zwar das eigene Ich hintenan, doch geht es nicht verloren, vielmehr findet es erst zu sich selbst. Das ist einer der entscheidenden Aspekte christlich personalistischen Denkens: Hingabe ist nicht der Weg zur Selbstvergesenheit, sondern der Weg zur Selbstverwirklichung.

Die Angst, zu kurz zu kommen, sich selbst zu verlieren, dürfte der entscheidende Grund sein, der die Menschen daran hindert, sich hinzugeben. Und ebenso dürfte hier die Ursache für seine Verführbarkeit liegen, ständig um das eigene Ich zu kreisen, ständig seinen Wünschen oder Begierden bzw. Habgierigkeiten nachzugeben. Der Mensch glaubt so, sich selbst zu verwirklichen, tatsächlich verliert er sich in seinen Begierden, die unersättlich bleiben. Es gibt keinen Widerspruch zwischen Hingabe und Selbstverwirklichung. Vielmehr ist Ersteres der Weg zum Zweiten. So lässt sich aus dieser personalistischen Perspektive heraus auch das Wort des Evangeliums besser verstehen: »*Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten*«¹².

¹¹ Joh 15, 13.

¹² Lk 9, 24.

Die hier beschriebene Hingabe ist auch das Spezifikum der ehelichen Liebe. Mann und Frau werden sich gegenseitig zur Gabe, zum Geschenk. Beide sind zugleich Schenkende und Beschenkte. Mit dem Augenblick der Hingabe ist eine Entscheidung gegeben, die eine Person unter vielen auswählt. Eine solche Hingabe kann nur vorbehaltlos sein. In seiner berühmt gewordenen Ansprache zum Thema Ehe und Familie bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 sagte daher Papst Johannes Paul II.: »Die Endgültigkeit der ehelichen Treue, die heute vielen nicht mehr verständlich erscheinen will, ist ebenfalls ein Ausdruck der unbedingten Würde des Menschen. Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen«¹³.

Der Satz: »Ich schenke mich dir, bis Schwierigkeiten auftauchen«, kann niemals Hingabe bedeuten. Ein Geschenk hat das Merkmal der Bedingungslosigkeit, sonst verliert es den Charakter des Geschenkes. Die Ganzhingabe umfasst nicht nur die zeitliche, sondern auch die personale Dimension, Leib und Seele. Die Person ist unteilbar. Sie kann sich nicht halb schenken, sondern nur ganz oder gar nicht. Es wird deutlich, dass die Hingabe in all ihren Dimensionen unaufhebbar und unteilbar ist¹⁴. Die Person kann sich folglich nicht simultan oder sukzessiv mehreren Personen zum Geschenk machen. Unaufhebbarkeit und Ausschließlichkeit drücken gemeinsam die Wirklichkeit personaler Hingabe aus.

Wojtyła legt Wert auf die Feststellung, dass die eheliche Hingabe eine Hingabe der ganzen Person mit Leib und Seele an eine andere Person als ganze ist. Würde die sexuelle Hingabe von der Ganzhingabe getrennt, würde sie nicht durch die Uneigennützigkeit gebunden, so würde sie nur der Stillung des eigenen Genusses dienen. »Hätte sie [die sexuelle Hingabe] nicht ihre Rechtfertigung in der Hingabe der Person, so würde die sexuelle Hingabe zwangsläufig zu den Formen der eigennützigen Einstellung führen«¹⁵. Daher bedarf die sexuelle Hingabe der Integration durch die Ganzhingabe. Ja, die sexuelle Hingabe ist wirksames Zeichen der Ganzhingabe. »Die leibliche Hingabe wäre eine Lüge, wenn sie nicht Zeichen und Frucht personaler Ganzhingabe wäre, welche die ganze Person auch in ihrer zeitlichen Dimension einschließt«¹⁶. Die leibliche Hingabe würde eine Liebe vortäuschen, die so (noch) nicht gegeben ist. Leiblicher Ausdruck und innere Haltung würden nicht übereinstimmen. Legitimer Ort der leiblichen Hingabe ist daher einzig und allein die unauf löbliche unteilbare eheliche Gemeinschaft.

Alle nichtehelichen, aber dennoch die Sexualität mit einschließenden Lebensgemeinschaften widersprechen daher der Ganzhingabe. Dies gilt auch und im Beson-

¹³ Johannes Paul II., Die Familie – Zukunft der Menschheit, hrsg. v. N. u. R. Martin, Vallendar-Schönstatt 1985, 210.

¹⁴ »Da der Akt des Schenkens seinem Wesen nach unwiderruflich ist und da derjenige, der in diesem Akt hingegeben oder hingenommen wird, einzig und unteilbar ist, ein einziger, den man ›hat‹ und der man ›ist‹, konstituiert der Akt der Hingabe der Person an die andere eine eigenartige Gemeinschaft der Personen, d.h. deren unlösbaren und unteilbaren Bund« (T. Styczen, Der Mensch als Subjekt seiner Hingabe, in: Die Würde des Menschen, hrsg. v. G. Höver u.a., Mainz 1986, 135).

¹⁵ LV, 87.

¹⁶ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben »Familiaris consortio« (1981) [im Folgenden: FC] 11.

deren für die »Ehe auf Probe«. Die Person wird hier instrumentalisiert, sie wird zum Objekt eines Experimentes, was mit dem Wesen personaler Liebe unvereinbar ist. Nicht eine »Ehe auf Probe« bereitet auf die Ehe vor. Wenn dem so wäre, müsste ja in den letzten 25 Jahren die Scheidungsrate rapide gesunken sein. Echte Vorbereitung auf die Ehe geschieht durch ein Erlernen der Hingabe, durch ein Wachsen und Heranreifen der Liebesfähigkeit. Der Weg zur Ehe führt über die Tugend der Keuschheit, die nichts anderes bedeutet als die Fähigkeit, die Sexualität in die Gesamtperson zu integrieren. Sexualität wird so integraler, aber nicht vorherrschender Bestandteil der Liebe. Eine solche Integration kann aber nicht ohne die Fähigkeit zur Enthaltbarkeit gelingen. Sie ist »Vorbedingung« personaler Liebe¹⁷. Ohne Enthaltbarkeit kann keine wirkliche Liebe heranreifen.

Indem Wojtyła aus philosophisch personalistischer Perspektive heraus die Erfahrung des Menschen analysiert und so zu Begriffen wie Hingabe, Liebe, Wahrheit kommt, gelangt er an die Grenzen dessen, was mit Hilfe der natürlichen Vernunft zu erkennen ist. Liebe, die in ihrer Höchstform die Gestalt der Hingabe annimmt, lässt sich so als einzig angemessene Haltung des Menschen gegenüber dem Menschen begreifen. Doch auf sich allein gestellt läuft der Mensch Gefahr, angesichts des hohen Anspruchs, der mit dieser Einsicht verbunden ist, zu resignieren, ihn in das Reich der Utopie abzudrängen und auf »üblichem« Weg die Selbstverwirklichung zu suchen. Philosophisch personalistische Ethik ohne Glauben ähnelt so einer Frage ohne Antwort.

Erst Jesus Christus und sein Evangelium geben diese Antwort. Er selbst ist dem Menschen in der Hingabe vorangegangen und hat ihm so durch Kreuz und Auferstehung die Liebesfähigkeit zurückgeschenkt. Dies zeigt sich in der Erhebung der Ehe zum Sakrament. Christus schenkt den Eheleuten wieder die Gnade des »Anfangs« zurück, die sie dazu befähigt, einander zu schenken und anzunehmen. Und damit nicht genug, er macht die gegenseitige Hingabe der Eheleute zum Abbild seiner Hingabe an die Menschen: Der Bund der Eheleute spiegelt den Bund Christi mit der Kirche wider.

In keiner Glaubensgemeinschaft hat die Ehe eine solche Würde wie in unserer! Christus ist nicht nur Maßstab aller menschlichen Hingabe geworden, sondern schenkt auch den nötigen Beistand, der die Hingabe aus dem Reich der Utopien in die Realität holt. Unzählige Heilige sind Belege für die Realität der Hingabe.

3. Von der Ehe zur Familie – ihr Ort in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung

Der Mensch ist eine Ganzheit aus Leib und Seele, daher hat auch die eheliche Liebe leib-seelischen Charakter. Konkret wird das im ehelichen Akt, in dem zwei Sinngehalte hervortreten: die liebende Vereinigung und die Weitergabe des Lebens. Die

¹⁷ Vgl. LV, 205.

Ehe drängt von sich aus auf die Erweiterung zur Familie. Diese durch die natürliche Erkenntnis gewonnenen Ergebnisse werden im Licht der Offenbarung bestätigt und vertieft. In »Familiaris consortio« formuliert Johannes Paul II.: »Mit der Erschaffung von Mann und Frau nach seinem Bild und Gleichnis krönt und vollendet Gott das Werk seiner Hände: Er beruft sie zu einer besonderen Teilhabe an seiner Liebe und zugleich an seiner Macht als Schöpfer und Vater durch ihre freie und verantwortliche Mitwirkung bei der Weitergabe des Geschenkes des menschlichen Lebens: ›Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde und unterwerft sie euch.‹ [Gen 1,28]«¹⁸. Diesen Auftrag – »vermehrt euch« – hat Gott mit dem »ein Fleisch werden«¹⁹ verknüpft. So klingt schon im Schöpfungsbericht der innere Zusammenhang der Sinngehalte des ehelichen Aktes an. Fruchtbarkeit ist von daher kein »äußerer« Zusatz der ehelichen Liebe, sondern gehört wesensnotwendig zu ihr. Denn die eheliche Liebe ist eine personale Wirklichkeit, die die leibliche Dimension und damit auch die natürliche Finalität der Sexualität integriert.

In seinem Brief an die Familien erinnert Johannes Paul II. an die besondere Berufung der Eheleute zur Elternschaft. »Mit der Frage: ›Seid ihr bereit?‹ erinnert die Kirche die Neuvermählten daran, dass sie sich im Angesicht der Schöpfermacht Gottes befinden. Sie sind berufen, Eltern zu werden, das heißt, mit dem Schöpfer mitzuwirken bei der Weitergabe des Lebens. Mit Gott zusammenarbeiten, um neue Menschen ins Leben zu rufen, heißt mitwirken an der Übertragung jenes göttlichen Abbildes, das jedes ›von einer Frau geborene‹ Wesen in sich trägt«²⁰. Eine Haltung, die eine Offenheit für Nachkommenschaft explizit aus der Ehe – konkret aus dem ehelichen Akt – ausschließt, widerspricht daher ihrem Sinn in personalistischer wie auch sakramentaler Sicht. Ganzhingabe bedeutet eben auch die Einbeziehung der – immer schon zur Person gehörenden – biologischen Finalität der Sexualität.

Die »Künstlichkeit« der Empfängnisverhütung liegt daher nicht in der Anwendung künstlicher Mittel, sondern in dem »künstlichen«, d. h. expliziten und manipulativen Ausschluss der Fruchtbarkeit aus dem ehelichen Akt. Kontrazeption hat den Sinn, Fruchtbarkeit auszuschließen, unwirksam zu machen, ohne dass dies das Sexualleben einschränkt. Die natürliche Empfängnisregelung hingegen respektiert den fruchtbaren Sinngehalt des ehelichen Aktes, denn die Eheleute richten ihr Leben dementsprechend ein, indem sie zeitweise enthaltsam leben. Statt den ehelichen Akt zu manipulieren, respektieren sie seinen doppelten Sinngehalt, indem sie ihr Verhalten mit Hilfe der Tugend der Enthaltbarkeit ändern.

»Die Fruchtbarkeit ist Ausfluss und Zeichen der ehelichen Liebe, das lebendige Zeugnis der gegenseitigen Ganzhingabe der Ehegatten: ›Ohne Hintansetzung der übrigen Eheziele sind deshalb die echte Gestaltung der ehelichen Liebe und die ganze sich daraus ergebende Natur des Familienlebens dahin ausgerichtet, dass die Gatten von sich aus entschlossen bereit sind zur Mitwirkung mit der Liebe des

¹⁸ FC 28.

¹⁹ Gen 2, 24.

²⁰ Johannes Paul II., Brief an die Familien vom 02. 02. 1994, 8.

Schöpfers und Erlösers, der durch sie seine eigene Familie immer mehr vergrößert und bereichert [Gen 50]«²¹, schreibt Johannes Paul II. an die Familien. Er erinnert hier an den eigenen Akzent, den die Fruchtbarkeit in der Erlösungsordnung erhält. Geht es im Horizont der Schöpfungsordnung darum, am Fortbestand der Schöpfung mitzuwirken, so geht es im Horizont der Erlösungsordnung darum, die »eigene Familie« des Schöpfers und Erlösers, die Kirche, zu vergrößern. Durch die Offenheit für Nachkommenschaft nehmen die Eheleute auch an der Evangelisierung teil. Der Auftrag zur Nachkommenschaft ist so integraler Bestandteil der Berufung der Kirche, das Evangelium zu allen Völkern zu bringen.

Diese Form der Evangelisierung ist ein nicht zu unterschätzender Faktor und wird leider häufig unterschlagen. In den europäischen Gesellschaften sind wir derzeit Zeugen einer anderslaufenden Entwicklung. Während der Kinderreichtum – auch in christlichen Familien – weiter rückläufig ist, ist der Kinderreichtum muslimischer Familien ungleich höher. Die Ausbreitung des Islam ist vor allem aus diesem Faktor heraus erklärbar²².

Auch für das Wachsen geistlicher Berufungen ist dies nicht unerheblich. In einer Verlautbarung des Päpstlichen Familienrates heißt es: *Die »für das Reifen der Berufungen zum Ordens- und Priesterstand notwendige familiäre Umgebung gemahnt uns an die insbesondere in bestimmten Ländern sehr ernste Situation vieler Familien, in denen nur wenig Leben herrscht, weil sie gewollt entweder gar keine Kinder oder nur ein einziges Kind haben, und wo ein Aufkeimen von Berufungen und auch eine angemessene soziale Erziehung nur schwer möglich ist*«²³.

4. Plädoyer für eine offensive Verkündigung der Lehre über Ehe und Familie

Erfüllung des Menschseins durch Hingabe, Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie mit ihrer exklusiven Bedeutung in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung, das sind Wahrheiten, die Papst Johannes Paul II. durch seine Lehren in neuem Glanz hat erstrahlen lassen. Zugleich aber sind es Wahrheiten, die verloren zu gehen drohen.

Wie in kaum einem anderen Bereich der Verkündigung scheint die Kirche – zumindest im deutschsprachigen Raum – im Bereich der Ehe- und Sexualmoral in der Defensive zu stehen. Vielfach wird ihr die Rolle des »Spielverderbers« zugebracht: Überall, wo Menschen etwas »Spaß« macht, kommt die Kirche mit Normen und

²¹ Ebd.

²² Gemäß dem »World Population Data Sheet 2001« (nach: www.dsw-online.de/bevoelkerungswachstum.html) werden u.a. folgende Länder als die mit dem größten Bevölkerungswachstum genannt: Palästinensische Autonomiegebiete, Oman, Tschad, Jemen, Liberia, Zaire, Somalia. Allesamt sind es mehrheitlich muslimische Länder. Länder mit dem geringsten Bevölkerungswachstum sind u. a. die Russische Föderation, Ukraine, Lettland, Bulgarien, Ungarn, Deutschland. Es bleibt festzuhalten, dass die muslimische Bevölkerung erheblich stärker anwächst als die christliche. »Etwa die Hälfte der Bevölkerung muslimischer Länder ist heute unter achtzehn Jahre alt (...)« (Breuer, Ehe und Familie im Islam, 135).

²³ Päpstlicher Rat für die Familie, Menschliche Sexualität, Wahrheit und Bedeutung (1995) 35.

Verboten. Das führt schließlich zu dem fatalen Missverständnis, dass die Kirche leibfeindlich, wenigstens aber leibfremd sei. Wie irrig diese Ansicht ist, konnte im Verlauf dieses Beitrages wenigstens ansatzweise deutlich gemacht werden. Dennoch lassen sich viele katechetische Veröffentlichungen im Raum der Kirche auf diese Logik ein. Eine Broschüre mit »Arbeitshilfen für die Ehevorbereitung« beschränkt sich lediglich auf den deskriptiven Hinweis, dass es eine »Distanz« vieler Brautleute zur Ehe- und Sexualmoral gebe²⁴. Hinweise und Hilfen, wie diese Distanz zu überwinden ist, sucht man allerdings vergeblich.

Selbst der »Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik« beschreibt zwar ausführlich die gesellschaftliche Situation und das empirische Verhalten junger Menschen in Fragen der Sexualität. Aber im Hinblick auf die Lehre der Kirche bleibt es inhaltlich bei dem verhältnismäßig knappen – man könnte fast sagen verschämten – Hinweis: »Wir laden dazu ein, die Normen (...) zu Sexualität und Ehe, zu Elternschaft und Empfängnisverhütung, zur Homosexualität, zur Selbstbefriedigung im Kontext der biblischen Weisungen und Einladungen zu sehen und sie in einer verständnisvollen Sicht aufzunehmen«²⁵.

Diese Beispiele scheinen mir den Tenor der katechetischen Situation in Sachen Ehe- und Sexualmoral wiederzugeben. Es wird bestenfalls auf »Normen« hingewiesen, wenn sie nicht sogar ganz verschwiegen oder in Misskredit gebracht werden. Auf jeden Fall wird aber damit die Bemerkung verbunden, dass sie kaum jemand einhalte. Daraus entwickelt sich notwendigerweise ein »circulus vitiosus«: Die lehramtliche Sexualmoral wird immer rudimentärer verkündet, immer weniger Menschen gewinnen einen Zugang zu ihr und die Distanz zwischen Lehre und Leben wächst.

Vor diesem Hintergrund ist eine Neubesinnung und Neuakzentuierung der Verkündigung in diesem Bereich notwendig. Nicht das verschämte Andeuten von Normen, sondern die offensive Verkündigung einer Wahrheit, die dem Menschen dient und ihm den Weg zu Freiheit, Liebe und Erfüllung zeigt, ist das Gebot der Stunde. Die Verkündigung Johannes Pauls II. ist in diesem Zusammenhang ein noch völlig ungehobener Schatz. Sie setzt nicht bei Normen an. – Wer könnte sich schon für Normen an sich begeistern? – Der Ansatzpunkt Johannes Pauls II. ist die Großartigkeit der menschlichen Person, ihre in der Gottebenbildlichkeit wurzelnde Würde, die sie über alle Geschöpfe erhebt. Sodann führt der Weg weiter über die Schönheit der personalen Beziehung, die sich in der Liebe erfüllt. Ja, Johannes Paul II. vermag die scheinbar moderne Sehnsucht nach Selbstverwirklichung – die allerdings nicht modern, sondern dem Menschen eingestiftet ist – positiv zu sehen, und er zeigt auch einen Weg, die Selbstverwirklichung zu erlangen, eben in der aufrichtigen Selbsthingabe. Erst wenn dieses große, schöne und begeisternde Ziel klar vor Augen gestellt ist, wird der Sinn der Normen deutlich, die nichts anderes als Mittel zum Zweck sind.

²⁴ P. M. Zulehner u.a., Ehe bauen. Limburg 1981, 22f.

²⁵ Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Brief an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und Sexualpädagogik vom September 1999, 21.

Erst von diesem Ziel her sind dann auch Einschränkungen, Bereitschaft zu Verzicht und Opfer verständlich und, als Weg zum Ziel, positiv zu werten.

In anderen Bereichen des Lebens wird dies von den Menschen – auch von denen unserer Tage – begriffen. So erlegen sich die Stars aus dem Bereich des Spitzensports wahre Kasteiungen auf, die erheblich über das hinausgehen, was die Tugend der Keuschheit an Verzicht und Enthaltbarkeit fordert. Dennoch nehmen die Sportler diese wie selbstverständlich auf sich, um an das Ziel zu kommen, den Wettkampf o. Ä. zu gewinnen, wenigstens aber, um »dabei zu sein«. Würde man ihnen allerdings isoliert von den notwendigen Verzichtleistungen berichten, ohne das große Ziel vor Augen zu halten, es würde sie vom Sport abschrecken. Es kommt also darauf an, das Ziel vor Augen zu halten, dann wächst die Bereitschaft von selbst, sich dafür einzusetzen, auch wenn es Opfer kostet.

Entsprechend diesen Erfahrungen muss eine Pastoral und Pädagogik der Ehe- und Sexualmoral beim *veritatis splendor*, d.h. beim Glanz und der Schönheit der Wahrheit ansetzend, ohne Furcht vor der »Weltfremdheit« der Lehre der Kirche, sondern verwurzelt in der Überzeugung der Wahrhaftigkeit dieser Lehre, die allein den Menschen befreien kann²⁶, diese offensiv bezeugen.

Unerschrockene, tapfere und frohe Verkündigung setzt voraus, dass die Verantwortlichen in Pastoral und Katechese sich selbst ein gediegenes Wissen aneignen. Papst Johannes Paul II. hat vor diesem Hintergrund die Gründung von speziellen Instituten angeregt, die schon mancherorts in die Tat umgesetzt wurde. Aber auch im obligatorischen curriculum der Ausbildung von Priestern, Diakonen und pastoralen Mitarbeitern bedarf die Aneignung dieses Wissens einer festen Verankerung. Zu einer offensiven Verkündigung gehört auch Literatur, die jungen Menschen hilft, die Wahrheit der Lehre in ihrer Schönheit kennen und verstehen zu lernen, ohne dass sie gleichzeitig mit Wissenschaft überfordert werden²⁷. Offensive Verkündigung reicht aber auch bis hin zu einer engagierten Verbreitung des Wissens über die modernen Methoden der natürlichen Empfängnisregelung. Hier ist die Hilfe erfahrener Eheleute wichtig, die jüngeren Brautleuten das nötige Wissen vermitteln können.

Die Verkündigung darf sich nicht auf die wenigen Brautgespräche kurz vor der Eheschließung beschränken. Sie muss einerseits in der kirchlichen Jugendarbeit ihren festen Platz haben, denn gerade in dieser Zeit entdecken ja die Heranwachsenden die neue Dimension der Liebe zwischen Mann und Frau bzw. Jungen und Mädchen. Andererseits aber darf die Verkündigung auch nicht die Eltern außer Acht lassen, um ihnen das nötige Wissen als Grundlage für eine echte Erziehung zur Liebe an die Hand zu geben. Denn der Boden für die eheliche Liebe wird bereits im Erlernen der Liebesfähigkeit als Kind bereitet.

Katechese für den Bereich der Ehe- und Sexualmoral darf daher nicht auf Fragen der Sexualität eng geführt werden. Es kommt darauf an, dass die kirchliche Ehe- und

²⁶ Vgl. Joh 8, 32.

²⁷ Hier ist es sicher notwendig, die selbst für den interessierten »Normalbürger« oft schwierig zu lesenden Texte Johannes Pauls II. in den Verstehenshorizont junger Menschen zu »übersetzen«, ohne allerdings seine Aussagen zu verfälschen.

Sexualmoral aus dem verstaubten Image einer »Spielverderber-Moral« herauskommt. Sie muss im Horizont einer umfassenden positiven Verkündigung der Liebe als Hingabe ihren Platz haben. Dann wird sie auch in all ihren Dimensionen neu erkannt und geschätzt werden. In einer Zeit, in der die Aporien einer libertinistischen Ehe- und Sexualmoral immer deutlicher werden, zeigt sich dann die katholische Lehre über die Ehe als Alternative, die den Menschen zu Freiheit und Erfüllung führt. So kann eine – von Papst Johannes Paul II. in unermüdlicher Geduld verkündete – Zivilisation der Liebe wachsen, in der die Menschen ein neues Verständnis von der Wahrheit erlangen, »dass der Mensch, der die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur in der aufrichtigen Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann«²⁸.

²⁸ GS 24.